

Pierrine Poget: „Unvollendet, lebend“

Intimes Selbstgespräch

Von Dina Netz

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 29.07.2026

Die Schweizer Autorin Pierrine Poget ist auf dem deutschsprachigen Buchmarkt erst noch zu entdecken. Nun ist zum ersten Mal ein Roman von ihr in deutscher Übersetzung erschienen, in dem eine Frau in einem intensiven Selbstgespräch Fragen von Weiblichkeit, Identität und Mutterschaft behandelt.

Ein Mann folgt einer Frau aus einer Brasserie auf die Straße, stellt sich ihr in den Weg, fragt, was sie am Abend vorhabe:

„Ich weiß nicht, wie ich die Antwort verweigern kann, zu lügen fällt mir nicht ein, also gebe ich preis, wann und wo, und bete, dass er nicht kommt.“

Natürlich kommt er, sie folgt ihm nicht nur ins Kino, sondern auch in ein Hotelzimmer, in dem er sie beim Sex schlägt. Trotzdem gibt sie ihm ihre Adresse, wie sie überhaupt seinen Forderungen immer wieder nachkommt, seiner Dominanz hat sie wenig entgegenzusetzen. Sie verbringt eine weitere Nacht mit ihm, in der er sie fesselt, eine Zigarette auf ihrem Bauch ausdrückt, sie wieder und wieder schlägt.

Die Reflexion über diese Gewalterfahrung, das „Unglück“, wie die Erzählerin es erstaunlich defensiv nennt, schreibt sie 15 Jahre danach auf. Man assoziiert Annie Ernaux' Jahrzehnte später verfasste „Erinnerung eines Mädchens“ über ein „erstes Mal“, überschattet von Ohnmachtsgefühlen und Scham. Oder Antje Rávic Strubel mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichneten Roman „Blaue Frau“ über eine Vergewaltigung. Strubel nahm allerdings auch die Machtverhältnisse im Hintergrund, das soziale Gefälle zwischen den Figuren in den Blick.

Individualpsychologischer Zugang

Pierrine Poget bleibt bei der individualpsychologischen Herangehensweise. Die Ich-Erzählerin sucht nach Gründen für ihren ausgebliebenen Widerstand.

„Ich lieferte mich aus. Das war der Preis für ein fundamental falsch verstandenes Verlangen nach Anerkennung. Ich sah mich nicht als Frau, fühlte mich unwürdig und glaubte daher, das Weibliche sei etwas, das verdient werden müsse. Ich hielt es für eine äußerliche Realität, die

Pierrine Poget

Unvollendet, lebend

Aus dem Französischen
von Annina Haab

Atlantis Verlag, Zürich

122 Seiten

22 Euro

ich mit Lernen und Verrenkungen erreichen könnte; für einen Orden, den ich vielleicht erhielte, wenn es mir gelänge, jene Eigenschaften nachzuahmen – wie ein Kind, das heimlich die an anderen beobachteten Posen einstudiert, um sie sich anzueignen –, von denen ich annahm, sie seien charakteristischer Ausdruck des Weiblichen. Unbeholfen fiel ich immer wieder auf die Enttäuschung zurück, von meinem Geschlecht ausgeschlossen zu sein.“

Eine unsichere junge Frau also, die jegliche Art männlicher Aufmerksamkeit als Anerkennung interpretiert. Wenn das Buch hier enden würde, wäre es die tragische Geschichte einer weiblichen Unterwerfung. Doch der Reflexion der Gewalterfahrung und ihrer Hintergründe widmet Pierrine Poget lediglich die ersten 30 Seiten.

Die namenlose Frau schreibt vom Ende einer Kreisbewegung aus, in der Erzählgegenwart ist sie zurückgekehrt ins Haus ihrer Kindheit. An dem für sie magischen Küstenort führt sie ein intimes Selbstgespräch, vergewissert sich ihrer selbst, reflektiert über Weiblichkeit, Identität und Mutterschaft.

Trost in Kunst und Philosophie

Von der Traurigkeit, die sie nach dem Übergriff nicht mehr loslässt, befreit sie sich unter anderem durch die Auseinandersetzung mit Gilles Deleuze' Gedanken zu Trauer, Macht und Schuld, die er in der TV-Interviewreihe „Abécédaire“ formulierte. Wie die Erzählerin überhaupt immer wieder bei Literaten, Malerinnen, Philosophen Trost oder Orientierung findet.

„Mehrere Male hat mir die Kunst die Augen geöffnet für Realitäten, unter deren Einfluss sich mir das Offensichtliche verbarg. Sie zwang mich, festzustellen, dass sich die Dinge um mich herum verändert hatten, dass sie eine neue Wendung nahmen oder genommen hatten, auf die ich reagieren musste, ansonsten riskierte ich, am Bahnsteig zurückzubleiben und dem Zug nachzuschauen, mit all der Zerrissenheit, die das mit sich brächte.“

Der Maler Jean-Baptiste Camille Corot beschert ihr solche Momente der Erkenntnis, später die Malerin Berthe Morisot oder die Objektkünstlerin Heidi Bucher. Nie wirken die künstlerischen Referenzen wie Namedropping, denn die Erzählerin macht deren subjektive Bedeutung deutlich.

Stärker sind die Passagen, in denen sie ihre eigenen Gedanken in Worte fasst, in einer poetischen, fließenden Sprache, der man die Lyrikerin Pierrine Poget anmerkt und für die Annina Haab ein treffendes deutsches Pendant gefunden hat.

Sprunghaft statt gefällig

Der innere Monolog der Erzählerin ist auch eine Liebeserklärung an ihre beiden Töchter.

„Sie tanzt [...], pausenlos, in den Schwindel verliebt; und ich ziehe für einen Moment die Töpfe vom Herd; unauffällig, um sehen zu können, ohne gesehen zu werden, betrachte ich diesen Farn, dieses uralte Leben, das in ihr Ausdruck findet.“

Die Bilder, die Pierrine Poget verwendet, sind nicht immer eingängig – hier der Farn, der auf die Fortdauer des Lebens weit über das einzelne Kind hinaus verweist. Auch ihre

Protagonistin, die die Kinder, die sie so sehr liebt, für eine neue Liebe verlässt, und der etwas fragmentarische Text sind nicht gefällig. Doch gerade das Unerwartete und Assoziativ-Sprunghafte machen diesen Roman so aufregend.